

# ***Veilchen***



## Inhaltsverzeichnis

- S.3 Impressionen vom Schreibseminar „Vom autobiographischen zum fiktionalen Schreiben“ [Andrea Herrmann]
- S.4 Die Wahrheit [Antje E. Schnabl]
- S.5 Alltäglich [Antje E. Schnabl]
- S.6 Regenbogenbrücke [Kathrina Redmann]
- S.8 Anfänger imitieren [Andrea Herrmann]
- S.9 Die Ratte [Andrea Herrmann]
- S.12f MAI BUCHEN / Kleiner Wannsee / An ein Neugeborenes [brigitta weiss]
- S.13 Auszüge aus dem Roman „Die Engel von Sankt Sebald“ von Konrad Wirner
- S.17 Rezension: „Liebesprobe“ von Jutta Weber-Bock [Andrea Herrmann]
- S.18 Rezension: „Hotel Pfälzer Hof“ von Walter Laufenberg [Nora Zorn]
- S.20 Wettbewerbe [Andrea Herrmann]

Liebe Leserin, lieber Leser,

inzwischen fand also Anfang Mai das Schreibseminar „Vom autobiographischen zum fiktionalen Schreiben“ statt, das die IGDA und das Veilchen gemeinsam veranstalteten. Lesen Sie hierzu meine Impressionen ab Seite 3. Abgesehen von den Buchrezensionen sind alle Texte in diesem Heft während des Seminars entstanden oder stammen von Teilnehmer/innen.

Ich möchte nochmal darauf hinweisen, dass das Veilchen-Heft ab der Oktober-Ausgabe 2007 1,50 € kostet. Wer schon bezahlt hat, bekommt es noch für den alten Preis. Die Versandkosten bleiben gleich.

Herzliche Grüße!

Andrea Herrmann

Titelbild: „Tanz der Bäume“ von Andrea Herrmann

Alle Rechte bei den Autoren. Manuskripte bis vier Seiten Umfang sind willkommen.

Das „Veilchen“ erscheint alle drei Monate und kann gegen 2,00 € in Briefmarken bestellt werden (ab der Oktober-Ausgabe für 2,50 € außerhalb Deutschlands mit entsprechendem Versandkostenzuschlag).

Bestellungen und Beiträge an: „Veilchen“, c/o D. Plaza, Georg-August-Zinn Allee 2, D-68519 Viernheim oder per E-Mail: veilchen „at“ geschichten-manufaktur.de

Ältere Ausgaben der Zeitschrift finden Sie auch zum Herunterladen auf der Webseite:  
[www.geschichten-manufaktur.de/veilchen1.html](http://www.geschichten-manufaktur.de/veilchen1.html)

## *Impressionen vom Schreibseminar „Vom autobiographischen zum fiktionalen Schreiben“*

Berlin, Wannsee, war passende Adresse, um sich zum Schreiben zurückzuziehen: abseits der Hektik, mitten im prallen Frühlingswochenende am See. Das Wetter erlaubte es großzügig, uns für die Übungen über die ganze Welt zu verteilen, egal ob im Zimmer oder draußen, schattig oder sonnig, unter den Bäumen oder am Seeufer.

Frei waren wir auch, aus dem Hier und Jetzt abzudriften. Stets bot uns Günter Gießler mehrere Themen für die Übungen, offen genug formuliert, um ganz persönliche Assoziationen anzustoßen. So schweiften die Erinnerungen schließlich vom See in die Wüste, von heute nach 1996, vom Sonnenschein in ein düsteres Internetforum.

Reine Erholung genossen wir trotzdem nicht. Biographisches Schreiben geht unter die Haut. Dunkles drängt ans Licht und will sich selbst diskutieren und diskutieren lassen. Und das gestaltet sich bei wahren Geschichten heikler als bei Fiktion. Unverfänglich ist stets konstruktive Kritik am Schreibstil, geht aber fließend über in die inhaltliche Diskussion. War die Stimmung der Frühstücksszene bei den Hörern verschieden angekommen, warf das die Frage auf, wie es wirklich gewesen war und wie es die zweite beteiligte Person wohl empfunden habe. Und schon versteigt man sich in eine Beziehungsanalyse. Sehr Persönliches spielte nicht nur bei der Autorin, sondern auf der Leserin mit, wenn wir zu begreifen versuchten, warum dieselbe Szene auf uns derart unterschiedlich wirkte. Wie viel haben wir missverstanden, weil wir durch eine gefärbte Brille unserer eigenen Erfahrungen filtern, und wie viel lässt sich durch klarere Formulierungen überhaupt

herausholen? Wie weit soll man den Leser in die beabsichtigte Richtung lenken und wie weit auch Fehlinterpretationen erlauben?

Ich kam ja zu dem Seminar am Samstagmorgen angehetzt, weil ich am Freitagabend noch bis 20 Uhr in einer wichtigen Sitzung gesessen hatte, um ein Uhr durfte ich mich erst im verspäteten Nachtzug schlafen legen, was bei einer kalt blasenden Klimaanlage und mehrstimmigem Schnarchen nicht leicht fällt. Nachdem der Nachtzug tapfer seine einstündige Verspätung bis Berlin aufgeholt hatte, erwischte ich dort den falschen Bus und kam doch zu spät. Aber dann war ich da und saß und schrieb. Es fiel mir schwer, die Hektik hinter mir zu lassen und mich eine Stunde lang nur auf eine einzige Geschichte zu konzentrieren. Aber genau das würde ich zu Hause nie schaffen. Dort liegt immer irgendwo Staub oder eine Fussel, für die ich mich verantwortlich fühle. Und im Büro drängt ständig eine E-Mail piepsend in den Vordergrund, die Fünf-Minuten-Aufgaben stehen in der To-do-Liste Schlange.

Am zweiten Tag hatte ich so weit los gelassen, dass längst mumifizierte Erinnerungen wieder lebendig wurden. Die vorgegebenen Stichworte „begehren und zerstören“ berührten etwas. Da war doch eine Geschichte in unserem Internetforum... Nicht schön, aber bizarr. Eine von denen, die ich nie vergessen wollte, aber trotzdem nie aufgeschrieben habe. Daraus wollte ich vor zehn Jahren schon ein Buch machen, doch die Erlebnisse in diesem Forum waren damals zu frisch und ich konnte noch nicht darüber schreiben. Ein erster Versuch wurde seinerzeits in einer Literaturgruppe

niedergebügelt mit: „Das ist aber nicht neu! Es hat schon mal jemand Geschichten geschrieben, in denen das Internet vorkommt.“ Naja, Briefromane sind auch nicht neu, aber ich gab das Unterfangen trotzdem auf, weil ich noch nicht so weit war und weil es schwierig ist, virtuelle, asynchrone, vernetzte Handlung gut lesbar darzustellen. Die wortgetreue Wiedergabe der Online-Diskussion jedenfalls wäre langweilig. Mein aktueller Versuch, mehrere Dutzend Äußerungen und Einzeiler durch indirekte Rede knapp zusammen zu fassen, ließ Lebendigkeit

vermissen. Aber vielleicht beginne ich doch noch dieses Buch, auch wenn das Internet inzwischen wirklich ein alter Hut ist.

Dass das Wochenende zu kurz war, darin stimmten wir überein. Gerade waren wir miteinander vertraut geworden, schon mussten wir wieder auseinander gehen. Aber wir werden uns lesen und hoffentlich auf einem anderen Seminar wieder sehen.

*Andrea Herrmann*

## *Die Wahrheit*

Wenn ich in den Spiegel schaue, erwarte ich nichts. Es geschieht nur zu einem bestimmten Zweck, meistens am Morgen und flüchtig. Warum sollte ich Zeit darauf verwenden, meine Falten zu betrachten oder gar zu zählen? Was sonst sollte ich im Spiegel entdecken? Noch nie war ich eine, die mehrmals am Tag den Sitz der Frisur kontrolliert oder Lippenstift aufträgt oder Make-up nachlegt. Und warum sollte ich mir lange ins Gesicht oder in die Augen schauen? Würde mein Spiegelbild mir auch nur eine Frage beantworten? Na also. Ich habe verschiedene Augenfarben, in einem ist Rot beigemischt, das weiß ich auch so.

Moment mal. In welchem eigentlich? Rechts oder links? Ist das überhaupt noch wahr? Vielleicht hat sich das längst geändert und ich habe es nicht bemerkt? Rechts oder links? So etwas kann man doch nicht vergessen. Früher war die Augenfarbe wichtig. Bei jeder neuen Liebe kam sie zur Sprache. Also es ist rechts, ganz sicher. Aber jetzt muss ich mal nachgucken. Wieder etwas, was ich nicht mehr genau weiß. Ist ja auch nicht wichtig, will niemand mehr wissen. Es interessiert auch keinen, dass ich immer öfter Wissen verliere. Hatte sowieso nie besonders viel davon. Du musst nur wissen, wo es steht,

hieß es immer. Schöne Weisheit. Ich sehe ja, wie weit ich damit gekommen bin. Eines Tages werde ich auch vergessen, wo es steht, das Buch, der Ordner oder die Datei auf dem Computer. Die Sucherei ist schon jetzt nervtötend. Interessiert aber niemanden. Dabei sind die Dinge, die verschwinden, das eine. Aber Gedanken verschwinden auch. Einfach weg, Erinnerungen – einfach ausgelöscht. Und dann fragt jemand nach der Wahrheit. Sagt denn der Spiegel die Wahrheit? Mit mir kann man darüber nicht mehr streiten. Ich weiß von zu vielen Wahrheiten, die irgendwann keine mehr sind.

Aber jetzt schau' ich doch mal, ob das Rot nun im rechten oder linken Auge ist. Also mit Brille ist erst mal gar nichts Rotes zu entdecken. Ohne Brille muss ich bis auf zwei Zentimeter an den Spiegel heran. Da sehe ich doch etwas Rot, oder? Ein bisschen Orange mehr. Im linken Auge. Aber rechts genau so. Also wie jetzt? Doch, links ist dieses Rot von früher. Ich habe also zwei verschiedene Augenfarben und das ist wahr. Und ich vergesse jetzt nicht wieder, dass es links anders aussieht als rechts.

*Antje E. Schnabl*

## Alltäglich

Ein Knopfdruck und der Computer lud im Autostart alle Programme hoch, die Anna benötigte. Während dieser Zeit brachte sie ihre Jacke in die Garderobe und holte Teewasser aus der Küche. Der Teebeutel zog so lange, wie sie brauchte, um alle Passwörter einzugeben. Zwei Bildschirme standen vor ihr, drei Anwendungsprogramme waren offen für die Bearbeitung von Akten und vor allem für die Abfertigung der Anrufer, die sich gleich melden würden, wenn sie das Telefon frei schaltete. Wie an jedem Morgen hatte diese Vorbereitung für die eigentliche Arbeit genau zwanzig Minuten gedauert. Von nun an würde Anna nicht mehr zur Besinnung kommen, wenn sie sich nicht zwischendurch einfach mal vom Schreibtisch entfernte. Sie sollte das viel öfter für einige Minuten tun. Wie eine Maschine schaltete sie auch sich selbst morgens ein und – zum Glück – zum Feierabend wieder aus.

Heute fühlte Anna sich nicht gut. Sie hatte schlecht geschlafen, war mit diesen Magenschmerzen aufgewacht, die Essen unmöglich machten. Zu häufig traten diese Beschwerden schon wieder auf. Anna wusste, dass sie besser für sich sorgen sollte. Sie wusste, was ihr gut tat und was sie brauchte. Warum nahm sie es sich nicht einfach? Die alten fernöstlichen Weisheiten und Übungen kannte sie gut, hatte sie regelrecht studiert. Sie war immer aufs Neue von der natürlichen Logik der uralten Erkenntnisse begeistert. Tausendfache Beispiele belegten, dass und wie sie funktionierten. Nur bei Anna versagten die Künste der alten Meister. Natürlich. Sie ließ das Telefon klingeln, starrte auf den Bildschirm und hielt inne. Na-tür-lich. Natur, Ich. Anna schaltete sich aus der Telefonanlage heraus und lief in die Teeküche. Sie wollte wenigstens diesen

Gedanken behalten. Den Gedanken an ihren chinesischen Qigong-Meister, bei dem sie seit einem Jahr lernte. Nur zwei Dinge seien wichtig, wiederholte der Meister von Anfang an: üben und üben. Alles Lesen und Wissen nutzt gar nichts, wenn man nicht selbst die Wirkung von Qigong erfährt. Und tägliches Üben schafft nur, wer mit dem Herzen dabei ist, wer den leidenschaftlichen Wunsch verspürt, seinen Geist und dadurch auch den Körper zu kultivieren. Natürlich war Anna mit dem Herzen dabei und hatte euphorisch mit dem Üben begonnen. Alles, was sie zu fassen bekam, hatte sie über Qigong gelesen. Hatte Vorlesungen gehört, Filme angesehen, war nach China gereist, um es dort im Ursprungsland zu erleben. Vor allem – ein besseres Heilmittel gegen ihre Beschwerden konnte es nicht geben, davon war sie überzeugt. Annas Magen wollte den heißen Tee nicht, sie fühlte sich immer noch elend. Was hinderte sie daran, nach Hause zu fahren? Die Arbeit konnte sie sich frei einteilen. Morgen würde es ihr sicher wieder besser gehen. Und sie könnte die Zeit wunderbar nutzen, endlich wieder ein paar Übungen zu machen. Sowieso nahm sie sich zum x-ten Mal vor, wieder täglich Qigong zu üben, früh den Tag damit zu beginnen. Wieso gelang ihr das nicht? Weshalb fiel es ihr auch jetzt schwer, einfach das zu tun, was gut für sie wäre und darauf zu vertrauen, dass sich am nächsten Tag schon alles finden würde? Sie wusste doch, dass jeder Tag für das Notwendige sorgt. Sie könnte aus dem Stehgreif einen Vortrag über Urvertrauen und über Zufälle halten, die keine sind und über Wünsche, die das Universum erfüllt. Annas spirituelle Welt war vollkommen in Ordnung. Aber sie funktionierte nicht, existierte nur in ihrem Kopf.

„Wo warst du denn so lange?“ fragte ihre Kollegin, als Anna an ihren Schreibtisch kam. Sie erschrak, als sie entdeckte, dass sie eine halbe Stunde weg gewesen ist. „Mir geht's nicht gut“, murmelte Anna. „Ich mache Schluss für heute. Morgen wird es wieder besser sein.“

Sie räumte ihre Sachen zusammen und schaltete den Computer aus. Auf dem Heimweg dachte sie darüber nach, wann sie die fehlenden Stunden nacharbeiten würde und überlegte, ob sie den halben freien Tag nicht im Haus nutzen sollte, um endlich die Fenster zu putzen.

## Regenbogenbrücke

„Das kannst du lernen, Franziska, das kannst du lernen“, sagte sie.

Die beiden Frauen sassen, einander zugewendet, rittlings auf der schmalen Holzbank unter den Trauerweiden am vorbeiziehenden Wasser.

„Die müssen heiraten in dieser Kultur. Ein unverheirateter Mann zählt nichts dort in der Gesellschaft. Familie und Religion verlangen es, dagegen kommst du niemals an.“

Vor einer Viertelstunde erst waren sich die beiden Frauen begegnet. Auf der kleinen Holzbrücke, die Deutschland mit der Schweiz verbindet. Wie jeden Morgen war Franziska zum Rhein hinunter gegangen, an Flieder und Schneeballbüschen vorbei.

Nun schritt sie am Ufer über die Schattenfäden, die die Sonne mit schräg einfallenden Strahlen durch die Zweige auf den Boden zeichnete. Noch frisch und kühl war die Luft zu dieser Stunde, kein Mensch unterwegs.

Bei der Regenbogenbrücke überquerte sie die Grenze. Der schmale Weg stieg danach an, hinauf in einen Apfelbaumhain. Ein Meer von rosa Blüten lockte sie, einzutreten. Das Gras darunter stand hoch, Windwellen bewegten seine Haarbüschel im goldenen Licht.

*Antje E. Schnabl*

*Ende der fünfziger Jahre in der Prignitz geboren. Nach dem Jurastudium lange in Berlin gelebt. Wohnt seit Anfang der 90er Jahre mit ihrem Ehemann in der Nähe von Hamburg.*

*Im Geest-Verlag sind von ihr erschienen "Und was ist mit Liebe...", eine Erzählung, und "Poesie der Verwandlung", Lyrik und Fotografien, bei Edition Wendepunkt „Im Osten geht die Sonne auf. Reiseeindrücke aus China“.*

Als Franziska den Ort wieder verließ, war ihr, als käme sie direkt aus dem Garten Eden. Auf der Brücke hielt sie an, um die dort angebrachte Tafel zu lesen.

Der Grenzübergang darf nur tagsüber benutzt werden. Visumpflichtige dürfen die Grenze nicht überschreiten.

So könnte er mich also nicht begleiten zu diesem wunderschönen Ort. Grenzen, überall Grenzen, erfundene, willkürliche, die es ja eigentlich gar nicht gibt. Der Weg liegt doch offen ohne Schranken.

„Guten Morgen“, sagte die Frau. Sie war plötzlich aufgetaucht.

„Schön, dass Sie stehen geblieben sind. Ich habe Sie nämlich von Weitem gesehen unter den Apfelblüten. Ist das nicht eine Pracht! Und ich dachte: Was ist das für eine Frau, die das auch liebt und so früh unterwegs ist. Ich bin schon um 6 Uhr losgewandert. Vor Jahren habe ich den Bodensee entdeckt und komme ab und zu für ein paar Tage, miete eine kleine Wohnung. Eigentlich hat mich Hermann Hesse hierher gebracht. Seine Texte sprechen mich an. Da bin ich seinen Spuren gefolgt.“

Franziska entsinnte sich später nicht, wie es geschehen war, dass diese fremde Frau

und sie nach wenigen Minuten genau auf die Punkte zu sprechen kamen, die sie seit Monaten, ja Jahren beschäftigten und bedrückten. Sie hatte das nicht gesucht, aber es war, als hätte ihr Kairos, der Gott des günstigen Augenblicks, genau an diesem Maimorgen die not-wendige Schwester geschickt, die sie jetzt brauchte.

„Ich habe auch lange mit einem Orientalen zusammen gelebt. Eine Woche nach meiner Scheidung lernte ich einen Marokkaner kennen. In all den Jahren habe ich kein einziges schlechtes Wort von ihm gehört. Es hat mich beeindruckt, wie ruhig er auch in schwierigen Situationen blieb und einfach *alhamdu lillah* sagte. Gott sei Dank. Sein Vertrauen war unerschütterlich und nie verlor er seine stolze Würde.

Aber dann verlangte seine Familie, dass er eine muslimische Frau heiraten und Kinder bekommen sollte. Er wollte nicht, aber es ging nicht anders. Jedes Jahr reiste er in den Ferien für ein bis zwei Monate nach Marokko zu seiner Familie. Am Anfang war es schwierig für mich, aber dann ging es, und schliesslich gab ich ihm sogar Geschenke mit für seine Frau und seine Kinder. Und ich genoss die Freiheit während seiner Abwesenheit. Es ist gut, dass er geheiratet hat. Sonst hätte er mich heiraten wollen.

Schau, nun bin ich achtundsechzig und nie zuvor in meinem Leben habe ich mich so glücklich und frei gefühlt wie jetzt. Ich kann reisen und wandern und unternehmen, was ich will. Darum auch bin ich heute hier, geniesse den Tag und werde nachher - sie zeigte mit der Hand ans gegenüber liegende Rheinufer – hinauf nach Rheinklingen wandern. Es ist ein unbeschreibliches Gefühl, dorthin zu gehen, wo man will, in freier Natur an der frischen Luft.

Franziska erzählt Rosi – unterdessen hatte die Schwester einen Namen und war ein

Du geworden – wie viel sie gelitten hatte und nicht verstehen konnte, wie dieser Mann, der nur sie liebte und seit neun Jahren unzählige Male gesagt hatte, du bist meine erste und letzte Liebe, und sie keine Sekunde daran zweifeln liess, wie dieser Mann eine Frau in Pakistan heiraten und ihr solchen Schmerz zufügen konnte.

„Das ist etwas anderes, Franziska. Das ist nicht Liebe. Er heiratet die für ihn vorgesehene Cousine, damit dort seine Pflichten erfüllt sind. Vorher hat er keine Ruhe und keine Achtung dort, und wenn er alt ist und du nicht mehr bist, hat er in seiner Heimat eine Familie. Warum willst du das verhindern? Wenn er es nicht tut, wirst du für alles verantwortlich sein. Schau dass du frei bleibst. Du wirst immer der Mittelpunkt seines Lebens sein.

Geniesse es! Freue dich! Alles andere hat mit dir nichts zu tun. Lass es einfach geschehen. Das kannst du lernen, Franziska.“

Sie öffnete ihren Rucksack.

„Jetzt trinken wir Kaffee. Ich habe nur eine Tasse. Die müssen wir teilen.“

Abwechselnd tranken sie ein ein paar Schlücke. Dazu gab es Butterbrot mit Radieschenscheiben. Ein köstliches Mahl. Die Vögel zwitscherten, der Fluss zog vorbei mit genüsslichem Schlürfen der Wellen. Fast unmerklich wogten die Zweige der Trauerweide: Das kannst du lernen, Franziska....

*Kathrina Redmann, geb. 1946.*

*Arabischlehrerin ArabiKalam in Zürich. Veröffentlichungen: „Brennpunkt“ (Gedichte), „Der Alltag im Kaffeesatz“ (Kurzgeschichten), „Sindbads erste Reise. Geschichten aus Kairo“ und Beiträge in diversen Anthologien. Mitglied: AdS Autorinnen und Autoren der Schweiz. PEN Schweiz, IGdA Interessengemeinschaft deutschsprachiger Autoren.*

## Anfänger imitieren

(Vorgabe für diesen Text war: „Schreiben Sie über ein Buch oder Bücher, die Sie besonders beeinflusst haben.)

Anfänger imitieren. Heute schreiben sie ein Heine-Gedicht, morgen eine Hemingway-Geschichte oder vielleicht einen Steven King-Roman. Ideen werden adaptiert, technische Kniffe nachgeahmt. Was laut Goethe nicht verkehrt ist: „Willst ins Unendliche du schreiten, dann taste dich nur im Endlichen nach allen Seiten.“

Ob man noch auf dem Boden des Bewährten herumstolpert oder sich schon in die Lüfte des Genialen empor geschwungen hat, bemerkt man spätestens dann, wenn man versucht, in einem Anschreiben einem Lektor zu erklären, was das Besondere an eben diesem Kunstwerk ist.

Die Frage, ob man denn wirklich etwas vollständig Neues erdenken kann, muss man eventuell verneinen. Aber man könnte etwas Persönliches schaffen, etwas, das ein eigenes Anliegen und ganz konkrete Lebenserfahrung kommuniziert. Keine imitierte Ming-Vase vom Fließband, sondern ein gefülltes Gefäß, an dem ruhig noch die Fingerabdrücke des Künstlers sichtbar sein dürfen.

Leibnitz schrieb: „Der Mensch ist frei zu tun, was er will. Aber er ist nicht frei, alles zu wollen.“ Leider stimmt das. Es ist nicht leicht, sich von den mühsam gelernten Regeln und geliebten Vorbildern zu trennen und etwas Eigenes zu entwickeln. Was ich aber unbedingt wollte. Mit einer Sinnkrise allein – Wer bin ich? Was will ich? Was kann ich, was sonst niemand kann? – war es nicht getan. Irgendetwas von dem Gelernten muss man wohl zerbrechen und abwerfen, und irgendjemand wird einen scharf dafür kritisieren. Nur stromlinienförmige Kunst löst keine Verwirbelungen aus und erlebt den minimalen Widerstand.

Vor allem zwei Fantasy-Romane haben mir bei meiner Befreiung geholfen: „Es kamen drei Damen im Abendrot“ (The Innkeeper's Song) von Peter Beagle und „Dämonentränen“ von Peter Lancaster. Die drei Damen parodieren, wie ich später herausfand, „A Song of Homana“ aus der Cheysuli-Saga von Jennifer Roberson. Alles, was jenes Buch schwer zu lesen macht, hat Beagle schamlos übertrieben: Jedes Kapitel wird in der ersten Person aus der Perspektive einer anderen Figuren erzählt. Der Soldat ist eigentlich ein verwandelter Fuchs und denkt entsprechend tierisch. Die Nonne ist ein Mönch, das blasse Mädchen eine halblebendige Wasserleiche. Immer wieder driftet die ohnehin unwirklich erscheinende Geschichte in abstruse Zauberwelten ab. Nicht dass ich so schreiben möchte. Doch die Erkenntnis, dass ein Buch, das so viele Regeln der Schreibkunst bricht, nicht nur lesbar sein, sondern auch außergewöhnlich fesseln kann, verblüffte mich und schubste mich, ebenfalls zu experimentieren. Das Ergebnis war ein Märchen, das in der Litteraturgruppe zu einer Spaltung führte in die Fraktion „Kann ich nichts damit anfangen“ und „Total genial“. Ein viel versprechender Anfang also.

Mein Zusammen- und Aufbruch geschah in einer Nacht, in der ich in meiner Küche auf einem Stuhl bis morgens um drei Uhr den gesamten dritten Band „Dämonentränen“ der Anderwelt-Saga verschlang. Er handelt von der Dämonin Mona, die verzweifelt versucht, ihrem Liebsten zuliebe ein Mensch zu werden. Als sie immer mehr in die Enge gedrängt wird von Verfolgern, die ihr Geheimnis kennen, brechen unter ihrer Haut zum ersten Mal seit zwanzig Jahren die Flügel hervor. Leider wird sie trotz ihrer magischen Kräfte am Ende gefangen, doch zum Glück gibt – hoffentlich bald! - den

nächsten Band. Monas Kampf mit dem Bösen in sich selbst und gegen das Böse in der Welt wirft ein neues Licht sowohl auf uralte Sagen als auch auf Krankheiten wie Magersucht und selbstverletzendes Verhalten und verknüpft diese Welten. Die archetypische Symbolsprache der Geschichte gräbt nach den Wurzeln und dem, was hinter dem Schein steckt. Trotz seiner Brutalität hat es therapeutische Qualitäten. Bei mir löste es einen längst fälligen und reinigenden Weinkrampf aus. In den wenigen verbleibenden Nachtstunden träumte ich wildes Zeug über mich selbst, das sich auch in Tagträumen fortsetzte. Wenige Monate später begann ich mit einer Fantasy-Trilogie, in der ich Ideen der romantischen Phantastik in moderner Fantasy konsequent umsetze. Das hat noch niemand über tausend Seiten

durchgehalten, doch es funktioniert besser als erwartet. Das Neue und Besondere ist aber, dass in diesem Roman über den Kampf zwischen Gut und Böse meine Lebenserfahrung so einfließt, wie ich das immer wollte, ohne dass es mir selbst ganz klar war. Die Geschichte schien seit Langem in mir geschlummert zu haben und wächst nun unter meinen Händen. Tausend Seiten sind nötig, um die üblichen Klischees von einer klaren Trennung zwischen Gut und Böse, und den Mythos vom weltweiten Entscheidungskampf und letzten Gericht aufzulösen, durch eine differenzierte Sichtweise zu ersetzen und andere, leider schwierigere Lösungen anzubieten. Mehr wird noch nicht verraten, aber bis Ende 2007 werden die drei Bücher voraussichtlich fertig.

*Andrea Herrmann*

## *Die Ratte*

„Die Ratte habe ich am Straßenrand gefunden. Ich dachte erst, du seist das. Aber Du lebst ja noch.“ Judith hatte mit kaltblütigem Erstaunen das mumifizierte, platte Nagetier betrachtet, das aus dem anonym gesandten Luftpolsterumschlag schwer auf ihr Parkett plumpste, zusammen mit diesem Brief. Er war mit dem Computer geschrieben, auf normalem weißem Papier. Judith seufzte und fragte sich, wie krank man sein muss, damit man so etwas von der Straße aufhebt und in den Postweg einphast. Hatte er dafür eine Pinzette verwendet? Oder eine Plastiktüte? Sie holte aus dem Weidenkorb, der ihr als Altpapiereimer diente, eine schon gelesene Ausgabe der Softwaretechnik-Trends, schob sie unter die Ratte und beerdigte den Kadaver im Komposteimer, der ohnehin geleert werden

musste. Während sie damit die Treppe hinunter stieg, sagte sie sich, dass der Täter vermutlich Gründe hatte wütend auf sie zu sein, und ihr fielen spontan ein halbes Dutzend Leute aus ihrem Berufsleben als Projektleiterin ein, die verärgert und geschmacklos genug waren für so einen Streich. Ob „Aber du lebst ja noch“ eine Morddrohung sein sollte? Das fragte sie sich, während sie die Ratte zusammen mit Bananenschalen und halben Kiwihüllen in die braune Tonne des Blocks kippte. Wenn ja, war sie ernst gemeint? Wohl kaum. Auf dem Rückweg in den vierten Stock zu ihrer Dachwohnung fiel ihr auf jedem Treppenabsatz noch ein weiterer Name ein. Und wenn sie sich zurück erinnerte, taten sich weitere Alternativen auf. Manche Leute konnten verdammt nachtragen sein,

ganz besonders diejenigen, die sich Judiths bösen Absichten nur eingebildet hatten.

Sie ging ins Bad und wusch sich gründlich die Hände. Danach war es wirklich Zeit für ein spätes Abendessen. Sie sah auf ihre Armbanduhr: 23 Uhr. Um diese Zeit gab es nur noch Suppe, sonst schlief sie schlecht. Mit dem scharfen Messer zerkleinerte sie Zucchini und Zwiebeln auf dem Holzbrettchen und stellte fest, dass sie diese Situation genauso sachlich analysierte wie jede Projektkrise auch. Sie fragte sich kurz, ob das für ihr emotionalen Verrohung zeugte, die ihr neulich jemand vorgeworfen hatte. Aber dieser Unsinn entsprang natürlich nur dem Neid dieses ihr unterstellten Entwicklers. Sie fand es beruhigend, niemals die Nerven zu verlieren. Projektleitung war wie Stierkampf. Keinen Moment lang durfte man stolpern oder zögern, sonst war man tot. Und sie war schon mehrmals gestorben, weil sie nicht brutal genug gewesen war. Dabei war sie schon als Jugendliche niemals in Panik geraten. Ihre früheren Fehler waren ihr aus Unerfahrenheit unterlaufen. Jetzt aber war sie seit zehn Jahren im Geschäft und konnte sich auf sich selbst verlassen. Um ihr Angst zu machen, musste man mehr aufbieten als das Aas eines Nagetiers. Flüchtig überlegte sie, einen Wochenendkurs in Selbstverteidigung zu belegen, um ihre früheren Fähigkeiten aufzufrischen, aber dann beschloss sie, dass sie dafür keine Zeit hatte. Ihre Erfahrungen auf der Straße hatten ihr gezeigt, dass Kampfbereitschaft und stahlharte Nerven allein genügten und falls nicht, würde sie wieder aufstehen. Sie konnte sich auf sich selbst verlassen.

„Freundchen, da hast du dir die Falsche ausgesucht“, murmelte sie, während sie das Gemüse vom Holzbrett in das brodelnde Wasser schob. Und sie wünschte sich beinahe, er würde mit blankem Messer vor ihr stehen, damit sie ihm zeigen konnte, was für ein Würstchen er war. Oder stammte der Brief von einer Frau? Judith war nicht naiv genug um zu glauben, dass

es Dinge gibt, zu denen Frauen nicht fähig sind.

Während das Gemüse kochte, ging sie die restliche Post durch. Dabei kontrollierte sie den Kontoauszug und heftete ihn gleich ab, der private Brief kam in die Mappe für die nächste Zugreise, die Rechnung auf den Stapel links auf ihrem Schreibtisch, den sie am Samstagmorgen durcharbeiten würde, und die Werbung landete unbesehen im Altpapier. Dann war die Suppe so weit. Während des Essens hörte sie Radio und stapelte anschließend das Geschirr auf der Spüle. Einen Moment lang verharrte sie vor ihren „Drogen“. Man sagt, dass alle Projektleiter drogensüchtig sind, was im Allgemeinen stimmt, wenn man Zigaretten und Kaffee dazu zählt. Judith konsumierte zu viel Schokolade und abends gönnte sie sich zum Einschlafen Baldrian oder ein Gläschen Likör. Sie versuchte, ihren Drogenkonsum möglichst gering zu halten, aber in Stresszeiten wie diesen brauchte sie sie einfach. Heute entschied sie sich gegen jegliche Einschlafhilfe, was sie bereute, als sie um 3 Uhr morgens aufrecht im Bett saß und feststellte, dass sie nicht mehr einschlafen konnte. Pulsbeschleunigende Alpträume mischten einen wilden Eintopf aus Realität und Irrsinn. Ein Mal fischte sie mit dem Schöpflöffel aus der Gemüsesuppe die Ratte heraus, der überlange Schwanz hing unappetitlich herab und ließ Brühe auf die Küchenfliesen tropfen. Dann wieder griff der Portier der Kunden, der immer so freundlich begrüßte, sie mit ihrem eigenen Gemüsemesser an und grinste teuflisch. Sie konnte sich gerade noch hinter dem mannshohen Serverschrank verstecken. Metall klirrte auf Metall und feurige Funken stoben seitlich davon. Dann jagte der Portier sie durch den gesamten Rechnerraum, und plötzlich ging dort die Sirene an der Decke los, tauchte alles in flackerndes rotes Licht, während gelber Rauch in Kniehöhe aus den Düsen gespritzt wurde. „Wir müssen raus hier“, erklärte sie ihm. „In dreißig Sekunden wird die Wand herausgesprengt.“ doch der Portier grinste nur irre. Gerade als ihr Trommelfell unter dem

Druck der Sprengung zu platzen drohte, wachte sie auf und fühlte sich als habe sie mehr als genug geschlafen. Sie ächzte genervt.

Heute würde ein anstrengender Tag und sie musste unbedingt auf Zack sein. Man würde sie mal wieder intern durch die Mangel drehen. Und morgen würde sie um 4 Uhr aufstehen, wie immer, wenn sie mit den Kunden einen ganztägigen Workshop durchführte. Sie nahm sich vor, dass wenn sie in einer halben Stunde immer noch wach läge, sie wohl doch noch etwas einnehmen müsse. Sie schlief dann wieder ein, träumte aber weiteren hektischen Irrsinn, der ihr den Schweiß auf die Stirn trieb. Am nächsten Morgen fühlte sie sich als habe man sie stundenlang mit dem Kopf nach unten aus dem Fenster gehängt. Ihr Schädel drohte zu platzen und schmerzte. Mit gequältem Gesicht betrachtete sie die gelbliche Farbe ihres Teints im Badezimmerspiegel. Zu spät. Sie hätte gestern Abend doch nicht zu stolz sein dürfen, wenigstens eine Baldrian-Kapsel zu nehmen.

Als sie um kurz nach acht aus dem Haus stürzte, jagte ihr unerwartet eine Gänsehaut über den Rücken, ohne dass ihr gleich klar war wieso. Dann aber wandte sie den Kopf, sah die braune Tonne und begriff, dass es ihr doch nicht völlig gleichgültig war, wer die Ratte in den Briefkasten gesteckt hatte. Auch wenn sie selbst sich

nicht graute vor Tierleichen, so taten es doch die meisten anderen Menschen. Und einer von denen hatte seinen Ekel überwunden, um ihr weh zu tun. Auch wenn sie ihr letzter Kommunikations-trainer damit malträtiert hatte, dass sie aufhören musste zu versuchen, es allen Menschen recht zu machen, dass sie das Urteil der anderen nicht wichtig nehmen durfte, so machte es ihr doch etwas aus, gehasst zu werden. Zumal sie darauf vertraute, dass stets ein Sinn und eine Ursache hinter etwas derart Starkem steckte. Der Trainer hatte über so viel Schicksalsergebenheit die Augen gerollt und sie gefragt, wie sie auf die Idee käme, als Projektmanagerin überhaupt geeignet zu sein. Sie hasste diese blöden Kurse, wo Weltanschauungen unversöhnlich aufeinander prallten und der Trainer angeblich immer Recht hatte.

*Andrea Herrmann*

*1971 geboren, Doppelstudium (Physik und Ingenieurwesen) in Stuttgart und Paris, danach Beraterin, Projektleiterin und Wissenschaftlerin in Köln, Stuttgart, Ravensburg und Heidelberg. Verschiedene Anthologieveröffentlichungen und Lesungen. Schwerpunkt sind jedoch ihre bisher unveröffentlichten Märchen-/ Fantasy-Romane, von denen drei fertig sind. Seit April 2003 Herausgeberin der Literaturzeitschrift „Veilchen“.*

# Gedichte

## MAI BUCHEN

Am Fenster sitz ich und schau hilflos zu,  
Wie so ein Tag aus meinen Händen fällt;  
Ganz unerwartet traf mich fremdes Du  
Wie Sonne, die den dunklen See erhellt.

Das helle Grün der Buchen, ach, es schmerzt,  
Weil es wie deine Augen glänzt und schimmert;  
Schien meine Liebe nicht längst ausgemerzt,  
Hat dieser Maientag den Schmerz verschlimmert?

Wie einen Rucksack trage ich mein Gestern,  
Es wird mir schwer. Kann ich es auch nicht fassen:  
Mein Gestern und mein Heute, sie sind Schwestern,  
Die – siamesisch – sich nicht trennen lassen.

Der Mai, der sich – wie ich – stets neu verschwendet,  
Weiß nicht, wo er begann und wo er endet

*brigitta weiss*  
05.05.2007

## AN EIN NEUGEBORENES

Du zartes Wesen, nestwarm noch im Flaum  
man weckte dich aus einem Muttertraum  
und legte dich in eine kalte Welt.

Du weißt noch nicht, wer sehrend nach dir rief,  
da doch noch alles in dir reifend schlief.  
Du hast den warmen Juni noch erhellt.

Du willst nur dankbar angenommen sein  
und lebst noch frei von Lüge, Trug und Schein,  
bereit zu nehmen, was das Leben gibt.

So klein und hilflos blinzelst du ins Licht,  
im schiefen Lächeln übt sich dein Gesicht.  
Gebe ein großer Gott, daß man dich liebt!

*brigitta weiss*

## KLEINER WANNSEE

Ein Boot mit bunten Menschen zieht vorüber,  
Beim Näherkommen les ich „HEITERKEIT“;  
Goldgrünes Wasser scheint am Ufer trüber,  
Ein Vogel, der mir fremd, fliegt auf und schreit.  
Die Ente schlägt im Wasser Purzelbäume  
Und schüttelt in der Sonne ihr Gefieder;  
Ein Ruderer taucht ein in meine Träume  
Und schlägt den Takt für meine Maienlieder.

Die Trauerweide zittert auf den Wellen,  
So tief gebeugt, dass sie der Wasserspiegel  
Nach unten zieht zu ihren feuchten Quellen;  
Der Himmel auf dem See – ein blaues Siegel.  
Die Bänke neben mir, besetzt mit Schönen...  
Der See riecht wie ein alter, nasser Hund,  
Hör ich ein junges blondes Mädchen höhnen,  
Ein junger Mann fragt lachend nach dem Grund.

Du, kleiner Wannsee, wann seh ich dich wieder,  
Hältst du die abgeschabte Bank mir frei?  
Schreibst du dir auf den Grund die Maienlieder  
Und singst sie mir in einem neuen Mai?

*brigitta weiss*  
06.05.2007

## *Auszüge aus dem Roman „Die Engel von Sankt Sebald“ von Konrad Wirner*

### **Prolog**

Auszug aus einem Protokoll, das der Hilfsengel Scrivente für den Oberengel Ritondo zu erstellen hatte:

In der europäischen Region Bayern, zu der seit zwei Jahrhunderten auch Franken gehört, gibt es seit der ersten Jahrtausendwende christlicher Zeitrechnung sieben regionale Gruppen

von Schutzengeln, an deren Spitze jeweils ein Oberengel steht. Obwohl diese Gruppen für Gebiete zuständig sind, die etwa den bayerischen Regierungsbezirken entsprechen, wie sie jetzt gegen Ende des zweiten Jahrtausends bestehen, können überlappende Zuständigkeiten entstehen, wenn ein Mensch für längere Zeit in einen anderen Schutzengelbezirk wechselt. In der Regel ist bei der großen Mehrheit der zu

beschützenden Menschen zwar immer der Bezirk zuständig, in dem der Sterbliche gerade wohnt, vorausgesetzt, der abgebende Bezirk hat dem empfangenden rechtzeitig das beglaubigte Ummeldungsformular weitergeleitet. Es kommt jedoch hin und wieder vor, dass für einen Menschen lebenslang die Schutzengel seines Geburtsortes zuständig sind, wenn der Sterbliche diesem besonders verbunden ist. In solchen Ausnahmefällen verzichten die heimatlichen Engel ihrem Schutzbefohlenen zuliebe auf eine Ummeldung. Einer dieser Menschen heißt Rudolf Felber, wurde im April 1941 in Nürnberg geboren und wird meistens nur Rolf genannt.

Rolfs Schutzengel Olivario, der zur Gruppe der Engel von Sankt Sebald gehört, deren irdischer Wohnsitz die gleichnamige Nürnberger Stadtkirche ist, hat es mit seinem Schützling oft schwer. Wenn Olivario mit seiner Arbeit so überfordert ist, dass er nicht mehr denken und handeln kann, fliegt er zum Oberengel Ritondo, um bei diesem, seinem nächsten Vorgesetzten, mit dem er seit Engelsgedenken befreundet ist, seinen ganzen Frust abzuladen. So geschah es auch im Frühjahr 1945, als Rolf vier Jahre alt war. Kaum hatte Ritondo ins Antlitz seines Freundes geblickt, fragte er diesen: „Olivario, wo schleift der Flügel? Was hast du für ein schwerwiegendes Problem?“

„Ach Ritondo, als Meister Universus uns vor Jahren das Überfliegen der Stadt Nürnberg verboten hat, glaubte ich naiver Schwingenträger, dies würde mir die Arbeit erleichtern. Doch immer mehr Städter kommen jetzt aufs Land, dorthin, wo wir Zweimeterengel doch schon zusätzlich viele Flüchtlinge und Heimatvertriebene zu beschützen haben.“

„Ich verstehe dich nicht, Olivario, der Kollege Bajazzo blüht durch diese Mehrarbeit auf wie eine Sonnenblume.“

„Ach Ritondo, komm mir bitte nicht mit dem. Ausgerechnet Bajazzo mit seinem Hang zu allem Irdischen, besonders zum Weiblichen.“

„Ich muß doch sehr bitten, Olivario!“

„Aber es ist wahr. Bajazzo würde doch schon für eine einzige Liebesnacht ein Mensch werden, wenn er nicht solche Angst vor dem Tod hätte. Der ist doch nur der Unsterblichkeit wegen Engel geworden.“

„Wolltest du über deinen Kollegen schimpfen, oder hast du ein Problem?“

„Entschuldigung, natürlich hab' ich ein Problem.“

„Dann komm zur Sache!“

„Dieses gräßliche Regenwetter hat in den Landkreisen Höchstadt und Neustadt an der Aisch zu Überschwemmungen geführt, das Flößlein ist nicht wiederzuerkennen.“

„Ich bitte dich, Unwetter gibt es andernorts auch.“

„Aber nicht so einen Wirbelwind wie meinen Schützling Rolf Felber.“

„Da übertreibst du jetzt aber mächtig. Du wirst doch dieses vierjährige Bürschchen beschützen können.“

„Das sagt sich alles leicht. Seit ihn Adelheid Wallerhuber handfest disziplinieren wollte, ist Rolf ein Lausebengel, der nicht weiß, wohin mit seiner Kraft und seinen Spannungen.“

„Ja, die Menschen, besonders die ganz kleinen, reagieren sehr empfindlich auf ungute Erfahrungen.“

„Vielleicht ist ja dem Meister Universus der Mensch als Krone der Schöpfung doch nicht so meisterlich gelungen?“

„Jetzt reicht es aber, Olivario. Mäßige dich! Du bist doch sonst nicht so gotteslästerlich. Was ist nur heute mit dir los?“

„Ach, dieser verdammte Krieg!“

„Der ist doch jetzt zu Ende.“

„Aber viele Probleme bleiben oder entstehen neu. Zurück zu Rolf: Mal ganz ehrlich, Ritondo, hättest du dir vor ein paar Jahren vorstellen können, dass Frau Felber, das damals so sanftmütige Fräulein Bärmannsreuter, derart zornig auf ihr eigenes Kind sein könnte, dass sie es schlägt und in einen finsternen Keller sperrt?“

„Natürlich nicht. Wer konnte denn ahnen, dass die Wallerhuber Elisabeth Felber mit

der Prophezeiung ängstigt, dieser kleine Hosenscheißer würde als Frauenschänder enden. Und das ungestüme Kind verstärkt jetzt Elisabeths Ängste noch.“

„Doch was soll ich bloß mit Rolf machen?“

„Leg eine Akte für Rudolf Felber an! Schreiben entspannt und schafft Klarheit. Fang gleich an und schreib so lange, bist du sicher bist, dass dir Rolf nicht mehr Sorgen bereitet als deine anderen Schutzbefohlenen!“

„Ritondo, du bist gut! Wann soll ich denn das bei so vielen Schützlingen noch machen?“

„Schreib nachts, wenn sie alle schlafen! Schreib Tage, Wochen oder Monate später, aber schreib!“

„Jawohl, Chef! Dann werde ich halt auch noch Autor.“

„Ach Olivario! Du mußt in dieser Chronik doch nicht selbst erscheinen. Schreib kurz und sachlich und bleib schön bescheiden im Hintergrund!“

Der Engel Olivario blickte entsetzt nach oben und stöhnte leise: „Was ist schon Unsterblichkeit, wenn sie mit solchen verflixten Aufgaben verbunden ist!“

### **Erster Teil, erstes Kapitel**

Gottes Tränen prasselten auf Oberhöchstädt nieder und rauschten als lehmbräune Schlammflut die unbefestigte Dorfstraße entlang. Der vierjährige Rolf saß im düsteren Flur eines alten Bauernhauses und starrte gelangweilt ins Halbdunkel. Wegen des sintflutartigen Regens durfte er nicht ins Freie. Doch plötzlich sprang er auf, sauste in den ersten Stock hoch, schlüpfte in einen uralten grau-schwarzen Kapuzenregenmantel, schlich über den Hof in die Scheune, stieg vorsichtig in zwei riesengroße blaue Gummistiefel, nahm einen kleinen Blecheimer und raste auf die Straße. Obwohl die Wassertreter um seine Füße und dünnen Beine schlotterten, rannte er schnell, wenn auch un gelenk, gegen die Schlammflut an. Als er das Haus nicht mehr sah und wußte, dass auch er nicht mehr gesehen werden konnte, watete er

langsam und vergnügt zu einem fränkischen Dorfbrunnen und von dort zum südwestlichen Ortsende, wo eine kurze Landstraße in das etwas größere Nachbardorf Dachsbach hinüberführt.

Am Ende des Dorfes sah Rolf einen Hochwassersee, der sich bis Dachsbach erstreckte, denn zwischen den beiden Ortschaften war die Aisch über ihre Ufer getreten und hatte den Wiesengrund überschwemmt. Die Landstraße war derart überflutet, dass ihr Verlauf jetzt nur noch nach der kleinen Steinbrücke, die sich vor Dachsbach aus der Wasserwüste erhob, grob eingeschätzt werden konnte. Rolf wußte nicht, wie tief das Wasser war und ob er überhaupt auf dieser überspülten Straße ins Nachbardorf gelangen konnte.

Als er auf der anderen Seite des überschwemmten Geländes, weit hinter dem normalen Uferverlauf der Aisch, direkt neben dem Dachsbacher Friedhof das furchterregend häßliche alte Wasserschloß aus dunkelgrauen Sandsteinquadern sah, wagte er, auf der überfluteten Landstraße in die Aischfluten hinauszulaufen. Die nasse Kälte ging ihm bis zu den Schaftenden der Gummistiefel und manchmal auch etwas höher. Nach wenigen Minuten waren seine Füße tiefend naß, aber es machte ihm Spaß, auf das Wasserschloß und die Häuser des Dorfes Dachsbach im Hochwasser einer überspülten Landstraße zuzuwateten.

Kurz vor der kleinen Steinbrücke sprang er in die überschwemmte Wiese und stakte auf den verschwundenen Wiesenweg zu, der parallel zur Landstraße lief. Ringsumher schwammen Karpfen und Barsche. Er wollte eines dieser Wassertiere mit seinem Blecheimer fangen und versuchte, seinen Kübel ebenso flink kreisen zu lassen, wie die Fische durch das Wasser flitzten. Der Junge drehte sich immer wilder um die eigene Achse, und deshalb kreiste auch der Eimer zunehmend schneller. Plötzlich hatte er zwei kleine Barsche, die beim Fangspiel nicht auf den

kreisenden Kübel geachtet hatten, in seinem Gefäß, wo sie einander weiter haschten. Rolf wäre am liebsten mit seinen beiden neuen Spielkameraden im Eimer um die Wette geschwommen. Als er endlich merkte, dass ihn fror, ging er, immer wieder die spielenden Fische bestaunend, auf dem überfluteten Wiesenweg zurück ins Dorf und nach Hause.

Bei seiner Rückkehr traf er im Hof vor dem Bauernhaus auf Maria Fenn, die zwanzigjährige Kusine seines Vaters. „Rolf, wou kummsd‘n du jetzt her, bei dem Sauwetter, dem greislichen? Dei Mudder suchd di scho a ganze Stund. Und wos housd na dou in deim Amerla drin?“ sprach sie auf ihn ein und sah belustigt in den Eimer. Dann informierte sie ihre Schwester Anna, die hinzukam: „Schau amol den Lauser ou, der fängt fei mid vier Jahr scho Fisch!“

Das schallende Gelächter der jungen Frauen hatte schnell Rolfs Mutter in den Hof gezogen. Zornig schimpfte Elisabeth Felber in jenem gemäßigten fränkischen Hochdeutsch, das für sie und ihren Gatten, den Rolf vor zwei Wochen zum ersten Mal bewußt gesehen hatte, typisch war, auf den Ausreißer ein:

„Wer hat dir erlaubt, fortzugehen? Wenn du Teufelsbraten nicht amerikanischen Fliegern von der Wiese aus winkst, dass deine Mutter Todesängste ausstehen muß, treibst du dich im Hochwasser herum!“

„Seit di Ami selwer da worn, hob iech gor kan Bomber mehr gseeng.“

„Es wird Zeit, dass wir nach Nürnberg zu deinem Vater kommen; dann wird bei dir Lauser wieder öfter der Watschenbaum umfalln!“

Als sie Rolf dann endlich in Ruhe ließ, setzte er sich auf die Treppe im Flur unter die elektrische Glühbirne, welche die Erwachsenen inzwischen eingeschaltet hatten, und schaute den beiden kleinen Fischen zu, die jetzt müde und langsamer geworden waren. Auch Rolf war müde und schlief auf der Treppe ein. Kurze Zeit später löste Maria behutsam die Finger seiner rechten Hand vom Henkel des Eimers. Rolf schlief unruhig weiter. Maria trug den Eimer in die Küche, wo ihre Mutter und ihre Schwester schon auf die beiden Barsche warteten.

Plötzlich spürte Rolf, dass seine Finger etwas verloren hatten. Er schrie: „Wo ist mein Eimer? Wo sind meine Fische?“ Dann rannte er zu dem Lichtschein in der Küche und sah die beiden Barsche in der Pfanne seiner Großtante liegen. Die zwei Fischhälften, die jetzt nach oben standen, waren stark gebräunt. Nur ihre gebrochenen Augen, die es wie dunkle Wacholderbeeren aus ihren Köpfen preßte, waren noch nicht verbrannt. Diese Augen blickten den Jungen an. Rolf schlich zitternd in den Kuhstall, und niemand sah, wie ihm die Tränen über das heiße Gesicht liefen.

## Rezension: „Liebesprobe“ von Jutta Weber-Bock

Obwohl dieser Roman im Sonnenschein und Mittelmeer badet, beherrschen doch die kargen Felsen und endlosen, mühsamen Serpentinstraßen Gran Canarias die Stimmung. Pierre und Birgit liefern sich während ihrer gemeinsamen Radtour ein gnadenloses Duell, bei dem sie nicht um Kilometer und Geschwindigkeiten ringen, sondern um ihr weiteres Leben. Pierre fährt ihr davon, blickt und spricht an ihr vorbei. Birgit hetzt hinterher und versucht, ihn zur Ruhe, Nähe und zum Reden zu zwingen. Sie hat sich vorgenommen, dass dieser Urlaub die Entscheidung bringen muss, weil sie nicht länger die heimliche Geliebte eines verheirateten Mannes sein will.

Ihre Spielchen im Sattel, während der Pausen und im Bett zermürben auch den Leser, der Birgit zurufen will: „Gib auf! Sein Nichtreden sagt genug!“

Selbst Birgit ist irritiert, als Pierre von ihr verlangt, sich als eine andere auszugeben. Doch auch dieses Spiel redet sie sich schön und hofft, dass es ihrer Liebe neue Impulse gibt. Sie will und kann ihren Kampf nicht aufgeben. Nur allmählich lässt sie Pierre für einen Tag allein durch das Gebirge rasen und gönnt sich Ruhe am Strand und einen Tauchausflug. Sie beginnt, andere Reisende kennen zu lernen, während Pierre sie von allen fern zu halten versucht, weil auch hier in der Fremde die Entdeckung seine größte Sorge bleibt.

Letztlich trifft aber weder Pierre noch Birgit freiwillig die endgültige Entscheidung, sondern ein Unfall verschafft Birgit die Gewissheit, die sie braucht, um das selbstzerstörerische Hoffen aufzugeben.

Dieser Roman ist kein Sommer-Sonne-Strand-Buch für den Urlaub, sondern geht gnadenlos unter die Haut. Bevor ich über diese Geschichte schreiben konnte, musste

ich sie einige Wochen liegen lassen und Abstand gewinnen. Die Schwerverdaulichkeit der Geschichte liegt nicht nur in ihrer schonungslosen, schweißtreibenden Authentizität, mit der jede Kurve jeder Serpentine jeden Tages beschrieben wird, sondern auch in ihrer dichten Sprache voller Symbole, dem Realismus, mit dem sie etwas erzählt, das ständig und immer wieder täglich an vielen Orten neu passiert. Sie handelt von Hoffnungen, die nur noch die Betroffene hegt, mit krampfhafter Verbissenheit. Selbst wer noch nicht die heimliche Geliebte war, kennt solche Situationen, die man sich schön redet, und Hoffnungen, an die man sich klammert.

Jedes Wort sitzt hier an seinem Platz, so wie Birgits Doppelknoten, die sie mit abergläubischer Pedanterie in ihre Schnürsenkel quält. Diese Knoten, die später nicht mehr nötig sind, nachdem Pierres lose Schlaufen die Wendung und den Absturz herbei führten. Nicht nur symbolisch.

Jutta Weber-Bock, geboren 1957 in Melle (Niedersachsen), lebt seit 1983 in Stuttgart. Nach der Lehrerausbildung (Philosophie und Germanistik) arbeitet sie heute selbständig als freie Schriftstellerin, Dozentin und Lektorin, u.a. für den Volkshochschulverband in der Fortbildung von SchreibwerkstättenleiterInnen. Sie ist Mitglied im Vorstand des VS Baden-Württemberg. Bisher Publikationen von Erzählungen und Gedichten in Zeitschriften und Anthologien. "Liebesprobe" ist ihr erster Roman.

Taschenbuch, 170 Seiten, demand Verlag, Waldburg 2005, ISBN 3-935093-37-3

*Andrea Herrmann*

## Rezension: „Hotel Pfälzer Hof“ von Walter Laufenberg

Ein dramatisches Geschehen, das nur durch reinen Zufall 1819 in Mannheim stattgefunden hat, veranlasste den Autor Walter Laufenberg, diesen historischen Roman zu schreiben.

Nach seiner eigenen Aussage erinnert die Geschichte „in unserer Zeit des religiös motivierten Terrors an einen Mord aus Fanatismus, der damals nicht verstanden wurde. Die Selbstmordattentäter von heute haben einen berühmten Vorgänger, der hieß Carl Ludwig Sand und hat in Mannheim zugeschlagen, wo er auch begraben liegt, dicht bei seinem Opfer August von Kotzebue“. Noch heute befinden sich die Gräber der beiden in unmittelbarer Nähe zueinander auf dem Mannheimer Hauptfriedhof.

Das Geschehen wurde damals von Metternich zum Anlass für die „Karlsbader Beschlüsse“ genommen, die Deutschland in eine Zeit der Unfreiheit in Bezug auf demokratische Reformen, besonders hinsichtlich der Pressefreiheit, zurückgeworfen haben.

Der Roman widmet sich vor allem der Frage, was den fleißigen und bis dahin rechtschaffenen Studenten Sand aus Wunsiedel zu dieser Tat veranlasst hat. Der Autor geht dieser Frage mit akribischer Genauigkeit nach, wandelt auf Sands Spuren als Student in Erlangen und Jena und immer wieder einmal ins Haus der Eltern nach Wunsiedel.

Die Unruhe unter den Studenten, die sich mehr Freiheit für das Volk wünschten, die Abschaffung der Zensur, die Einigung der vielen deutschen Kleinstaaten zu einem einzigen freien Deutschland fand ihren Ausdruck in einer regen Beteiligung der Burschenschaften am Fest auf der Wartburg zum Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig und zum

dreihundertsten Jahrestag des Thesenanschlages von Martin Luther. Auf der Wartburg wurden die Lieder gesungen und die Schriften verfasst, die danach viele Dinge in Gang bringen sollten.

Die Französische Revolution hatte den Samen gesät, der nun nach und nach in den Köpfen der Jugend aufging. Der Autor macht deutlich, warum und wie bei Karl Ludwig Sand diese Parolen auf fruchtbaren Boden fielen. Er entwickelte sich nach und nach zu einem glühenden Patrioten und steigerte sich hinein in einen Fanatismus, der ihm und seinem späteren Opfer zum Verhängnis wurde.

Zur gleichen Zeit machte August von Kotzebue Karriere als Bühnendichter und als Diplomat in den Diensten des russischen Zaren. Diese Tätigkeit machte ihn in den Augen der revolutionären Studenten zu einem Vaterlandsfeind, dem man auch nicht verzeihen konnte, dass er in seinen Bühnenstücken dem bürgerlichen Geschmack, dem Kleinbürgertum und den bestehenden Verhältnissen das Wort redete. Seine Stücke waren erfolgreich, die Zuschauer amüsierten sich und das war die Hauptsache. Dies alles konnte nach Meinung des Autors kein ausreichender Grund sein für den Hass, den der verblendete und fanatisierte Student Sand nach und nach gegen von Kotzebue in sich aufstaute.

Walter Laufenberg lässt seiner Phantasie freien Lauf und beschreibt alle Facetten des privaten und öffentlichen Auftretens eines jungen Menschen in seiner Zeit, einer Zeit des Umbruchs in allen Gesellschaftsschichten. Er beschreibt ebenfalls das Leben und Treiben einer aufstrebenden Stadt, die ein Anziehungspunkt in der Region und darüberhinaus war im angehenden 19.

Jahrhundert. Dem Mannheimer Maimarkt widmet er ein ganzes Kapitel. Der Freiherr von Drais und sein Laufrad taucht im Geflecht der Beziehungen der Protagonisten auf, ebenso der Scharfrichter Wittmann aus Heidelberg, der noch eine wichtige Rolle spielen wird.

Wie sich die Lebenswege der Menschen auf einen Kulminationspunkt am 23. März 1819 in Mannheim hinbewegen, welche Rolle immer wieder das Hotel „Pfälzer Hof“ spielt, dies alles beschreibt der Autor sachkundig, unterhaltsam und detailgenau in diesem historischen Roman um ein unerhörtes Vorkommnis in einer Stadt, die nur durch viele Zufälle zum Austragungsort eines so dramatischen Geschehens wird. Die Liebesgeschichten, die Walter Laufenberg um den Erfinder des hölzernen Laufrades sowie um den Heidelberger Scharfrichter Wittmann und seine Friderike herumspinn, lockern das Ganze auf und geben ihm die nötige menschliche Wärme.

Man weiß etwas mehr über die Zeitenwende vom 18. zum 19. Jahrhundert

in Europa, man findet Parallelen in der heutigen Zeit, wenn man den Weg des freiheitsliebenden Studenten Sand hin zum fanatischen Patrioten und Mörder eines Unschuldigen lesend verfolgt. Nebenbei taucht man ein in das bunt gemischte Leben und Treiben der Stadt Mannheim, die mit ihrem Umland schon damals eine „Metropolregion“ war.

Walter Laufenberg hat sich an die wesentlichen Fakten gehalten und sich die Freiheit genommen, sie phantasievoll und lebendig auszuschmücken, so dass dabei die Unterhaltung nicht zu kurz kommt.

Für Mannheimer und andere Geschichtsbewusste ist das Buch zu empfehlen.

„Hotel Pfälzer Hof“, Historischer Roman  
von Walter Laufenberg  
verlag regionalkultur, Ubstadt-Weiher  
Paperbäck, 302 Seiten  
ISBN-10: 3-89735-466-7  
14,90 Euro

*Nora Zorn*

## Wettbewerbe

<b>Datum</b>	30.07.2007	31.07.2007	31.07.2007
<b>Name</b>	Dulzinea-Literaturpreis	Schwäbischer Literaturpreis 2007	Friedenslesung – Wettbewerb
<b>Genre</b>	Gedichte, lyrische Prosa, Haiku/ Senryû	Prosa	Gedichte und kurze Texte
<b>Thema</b>	Moderne Liebeslyrik (Themenrandbereiche erwünscht)	LandLeben (unveröffentlicht; regionaler Bezug)	Frieden und Antimilitarismus
<b>Umfang</b>		Max. 20 Seiten	
<b>Form</b>	Als E-Mail-Anhang (Word-Datei) oder per Post	12-Punkt, 50 Zeilen à 80 Zeichen, paginiert, anonym mit Kennwort, Anschrift in verschlossenem Umschlag	In deutscher Sprache
<b>Preis</b>	Lyrikpreis 1000€ Haiku- und Senryû-Preis 250€ veröffentlichte Autoren erhalten ein Belegexemplar der Zeitschrift	1.) 1.500€ 2.) 1.000€ 3.) 500€ + Sonderpreis für Autor bis 25 J.: Einladung zum Schwäbischen Kunstsommer 2008; Anthologie der besten Texte, 150€Honorar	Friedenslesung im Hellersdorfer Kulturforum am Weltfriedenstag 01.09.2007; Preise von künstlerischem Wert (z.B. signierte Grafiken)
<b>Teilnehmer</b>		Autoren, die im schwäbisch-alemannischen Kulturraum leben bzw. Wurzeln haben	Professionelle und Hobbyautoren von 9 bis 99
<b>Veranstalter</b>	Zeitschrift Dulzinea	Bezirk Schwaben	Kulturring Berlin e.V.
<b>Einsenden an</b>	Redaktion“at“dulzinea.de Dulzinea - Zeitschrift für Lyrik und Bild, Postfach 1927, D-36009 Fulda	Siehe unten	Frieden“at“tele2.de Kulturring in Berlin e.V. (Friedenslesung), Allee der Kosmonauten 69, D-12681 Berlin
<b>Nähere Informationen</b>	<a href="http://www.dulzinea.de">www.dulzinea.de</a>	<a href="http://www.bezirk-schwaben.de/index.php?id=807">www.bezirk-schwaben.de/index.php?id=807</a> Bezirk Schwaben – Heimatpflege, Prinzregentenstr. 8, D-86150 Augsburg; Tel. 0821/3101-309; Heimatpflege“at“Bezi rk-Schwaben.de	<a href="http://www.friedenslesung.de/pages/der-wettbewerbpag.html">www.friedenslesung.de/pages/der-wettbewerbpag.html</a>

<b>Datum</b>	15.08.2007	31.08.2007	31.08.2007
<b>Name</b>	KULTURZONE-Wettbewerb	Othmar-Seidner-Jungautorenpreis	6. Holzhäuser Heckethaler 2007
<b>Genre</b>		Gedichte	Prosa
<b>Thema</b>	Gebrauchsanleitung für einen „Doresitto“		Ein Fest
<b>Umfang</b>		3 Gedichte	bis zu 3 Beiträge à max. 5 Normseiten
<b>Form</b>		mit Namen-, Adresse, Alter und Abdruckerlaubnis	Deutschsprachig, in 7facher Ausfertigung; anonym mit Kennwort, persönliche Angaben in verschlossenem Umschlag, der dieses Kennwort trägt
<b>Preis</b>	Veröffentlichung der besten Beiträge	100 € Preisverleihung im Frühjahr 2008; Anthologie der bestplatzierten Gedichte, kostenlos für die gedruckten AutorInnen	1.) 500€ 2.) 300€ 3.) 200€ Lesung am 27.10.2007; Veröffentlichung der besten Geschichten (honorarfrei) in einer Anthologie, Copyright bleibt bei den Autoren
<b>Teilnehmer</b>		Jungautoren (17-23 Jahre)	Schreibende aus dem deutschsprachigen Raum zwischen 16 und 30 Jahren
<b>Veranstalter</b>		Gesellschaft der Lyrikfreunde	
<b>Einsenden an</b>	KULTURZONE e.V., Grenz 10, D-17291 Randowtal	Gaby G. Blattl, Anton-Baumgartnerstraße 44/C3/2503, A-1230 Wien; lyrikfreunde-wien@chello.at oder gabyblattl@chello.at	Glasmuseum Immenhausen, Frau Rudolph, Kennwort „Holzhäuser Heckethaler“, Am Bahnhof 3, D-34376 Stadt Immenhausen
<b>Nähere Informationen</b>	www.kulturzone.de/schreibwettbewerb2007.htm Tel. 039857-39151		

<b>Datum</b>	07.09.2007	15.09.2007	30.09.2007
<b>Name</b>	"Eberhard" - Kinder- und Jugendliteraturpreis des Landkreises Barnim	Papierfresserchen-Geschichtenwettbewerb	Dresdner Lyrikpreis 2007
<b>Genre</b>	Kinder- und Jugendliteratur (unveröffentl.), Belletristik, keine Sachliteratur	Beliebig: Märchen, Gedicht, Fabel, Prosa	Lyrik
<b>Thema</b>	„Alles im grünen Bereich?!“ (Umwelt)	Tierisch gut	
<b>Umfang</b>	7 Seiten	Möglichst max. eine Seite; ein Beitrag pro TeilnehmerIn	6-10 Gedichte
<b>Form</b>	Arial 12 Pkt, 1,5-zeilig; Manuskript anonym mit Kennwort; gesondert: Name, Anschrift, Kurzbiographie, Tel.nr.; bitte teilen Sie mit, wie Sie von dieser Ausschreibung erfahren haben	Als E-Mail-Anhang, per Diskette oder CD; doc- oder rtf-Format, ohne Formatierungen; auch handschriftlich; Autorenportrait: Name, Alter, Ort und Land, Hobbys, Schule, Adresse und E-Mail-Adresse	5fache maschinengeschriebener Ausfertigung; Kurzbiographie; Texte anonym mit Kennwort; per Post (bitte nicht per Einschreiben!)
<b>Preis</b>	2.500 € Verleihung am Kinder- und Jugendliteraturtag, 8.11.2007 in Eberswalde; evtl. Veröffentlichung	Veröffentlichung aller Beiträge als eBook (Rechte bleiben bei AutorInnen); Veröffentlichung der besten in einem Buch	5.000€ Endaus-scheidung der besten 10 bei der BARDINALE 2008 in Dresden
<b>Teilnehmer</b>		Mädchen und Jungen bis 15 Jahren	Deutschsprachiger Raum & Tschechische Republik
<b>Veranstalter</b>	Landkreis Barnim	papierfresserchen.de & club-der-kleinen-dichter.de	Oberbürgermeister Dresdens
<b>Einsenden an</b>	Landkreis Barnim, Strukturentwicklungsamt, Heegermühler Straße 75, D-16225 Eberswalde	Info“at“papierfresserchen.de; Martina Meier, Am Tobel 6, D-88368 Bergatreute; oder: Martina Meier, Im Seiler 5, A-6751 Braz	Dresdner Literaturbüro, Antonstr. 1, D-01097 Dresden
<b>Nähere Informationen</b>	Tel.: 03334/214-255, Fax: 214-334, kulturverwaltung“at“kvbarnim.de	www.papierfresserchen.de	Tel./Fax: 0351-804 50 87; Ab 01.02.08 Kennworte der Nominierten hier: www.dresdner-literaturbuero.de und

			<a href="http://www.erichkaestner-museum.de">www.erichkaestner-museum.de</a>
--	--	--	--

<b>Datum</b>	30.09.2007	30.09.2007	30.10.2007
<b>Name</b>	Literaturwettbewerb der Jugend-Literatur-Werkstatt Graz	Kunstraum Literatur-Wettbewerb	Prinzenraub – Altenburger Stückewettbewerb
<b>Genre</b>	2007 entstandene Texte	Lyrik und Prosa (unveröffentlicht)	Anspruchsvolle Theaterstücke (noch nicht aufgeführt)
<b>Thema</b>	Schritte	Frieden	Sächsischer Prinzenraub zu Altenburg anno 1455
<b>Umfang</b>	Max. 10 Seiten pro Text, max. 20 Seiten insgesamt	Max. 3 Beiträge	8-12 Rollen und Massenbilder, 120 Minuten Dauer
<b>Form</b>	Maschinegeschrieben, 12 Punkt, ungeheftet; auf jeder Seite Name und Seitenzahl; als E-Mail-Anlage, keine Grafik; keine Gruppenarbeit; Adresse, Geburtsdatum und Teln.nr. angeben	In deutscher Sprache; per E-Mail mit Betreff „Frauen-Friedensgedanken“; Times New Roman, 11 Punkt; jede Seite mit Name	Exposé oder Szenario, + 2 Szenen bzw. 8 Seiten Text; Konzeption erzählender und theatralischer Mittel (Musik, Sprache, Raum, Bild); Liste der Personen und Bühnenbilder; Lebenslauf, Referenzen
<b>Preis</b>	1.-2. Preis: Teilnahme an einer Werkstatt-woche; Veröffentlichung der besten Texte als Buch und im Internet	Veröffentlichung im Jahrbuch 2007; 1.) Gemälde im Wert von 2400€ 2.) Skulptur im Wert von 400€ 3.) Plastik im Wert von 240€	5000€, Open Air Aufführung im Altenburger Schlosshof, bei den Prinzenraub Festspielen; Stadt Altenburg erhält die exklusiven Aufführungsrechte am Gewinnerstück
<b>Teilnehmer</b>	Alter: 8-18 Jahre	Deutschsprachige und polnische Autorinnen, die schon Lyrik veröffentlicht haben	
<b>Veranstalter</b>	Verein Jugend-Literatur-Werkstatt Graz	Kunstraum für Lyrik, Bild und Skulptur	Stadt Altenburg
<b>Einsenden an</b>	Jugend-Literatur-Werkstatt Graz, Elisabethenstr. 30, A-8010 Graz; Schritte“at“ literaturwerkstatt.at	Vantalis“at“gmx.de	Stadtverwaltung Altenburg, Referat Kulturmanagement, Büro Altenburger Prinzenraub, Markt 1, D-04600 Altenburg
<b>Nähere Informationen</b>	www.literaturwerkstatt.at	www.talisfrauen-world.de ab 1.11.07: die 10 besten online	www.prinzenraub.de; Tel. 03447-89 07 39, Fax: -89 07 40; susanne.stuetzner“at“ stadt-altenburg.de